



## Wenn Berichterstattung zum Ziel wird: Der tödliche Angriff von Jezzine und seine Folgen

Ein Raketenangriff, ein brennendes Fahrzeug, drei tote Journalisten – und eine Frage, die schwerer wiegt als der Rauch über Jezzine.

Der israelische Luftschlag vom 28. März 2026 im südlichen Libanon hat mehr als nur Menschenleben ausgelöscht. Er hat eine rote Linie überschritten, die auch im Krieg eigentlich sichtbar bleiben soll, selbst wenn sonst alles verschwimmt. Ali Shoeib, Fatima Ftouni und Mohammed Ftouni waren Medienleute, unterwegs in einer Region, in der Information längst zur strategischen Ressource geworden ist. Nun sind sie tot.

Israel erklärte rasch, der Angriff habe gezielt Shoeib gegolten, der als Mitglied einer Geheimdiensteinheit der Hezbollah eingestuft worden sei. Belege dafür blieben zunächst aus. Und genau hier beginnt das eigentliche Drama – eines, das sich nicht nur auf den konkreten Vorfall beschränkt.

Denn Journalisten genießen im Krieg einen besonderen Schutzstatus.

Zumindest auf dem Papier.

Das humanitäre Völkerrecht behandelt sie als Zivilisten, solange sie nicht aktiv in Kampfhandlungen eingreifen. Diese Regel ist kein bürokratisches Detail, sondern ein Fundament. Sie soll verhindern, dass Wahrheitssuche selbst zur Zielscheibe wird. Doch was passiert, wenn diese Grenze infrage gestellt wird? Wenn ein Reporter plötzlich als Kombattant gilt – ohne überprüfbare Beweise?

Dann gerät das gesamte System ins Wanken.

Die Bilder und Berichte aus Jezzine deuten auf einen gezielten Angriff hin, nicht auf einen Zufallstreffer. Mehrere präzise Raketen, ein klar identifizierbares Fahrzeug – das wirkt nicht wie ein Versehen. Libanons Präsident sprach von einem eklatanten Rechtsbruch, internationale Stimmen äußerten scharfe Kritik. Gleichzeitig bleibt die israelische Darstellung im Raum stehen, unbelegt, aber wirkmächtig.

Ein klassisches Patt der Narrative.

Und mittendrin die Toten.

Besonders heikel ist der Kontext. Die betroffenen Journalisten arbeiteten für Medien, die politisch eindeutig positioniert sind. Al-Manar gilt als Hezbollah-nah, Al-Mayadeen wird ebenfalls diesem Spektrum zugeordnet. Das macht sie angreifbar – zumindest rhetorisch.



## Wenn Berichterstattung zum Ziel wird: Der tödliche Angriff von Jezzine und seine Folgen

Doch Parteilichkeit allein hebt den Schutzstatus nicht auf. Sonst wäre ein Großteil der globalen Medienlandschaft potenziell Freiwild.

Man muss es so deutlich sagen: Wenn journalistische Arbeit aufgrund politischer Nähe als militärische Tätigkeit umgedeutet wird, dann ist das ein gefährlicher Dammbruch.

Und ja, Kriege kennen keine sauberen Linien.

Aber sie brauchen Regeln, sonst kippt alles ins Bodenlose.

Der Angriff von Jezzine fällt zudem in eine Phase wachsender Eskalation. Seit Wochen intensivieren sich die Kämpfe im Libanon, die Zahl der Opfer steigt, die Schlagzahl der Angriffe ebenso. In dieser aufgeheizten Lage geraten offenbar auch jene ins Visier, die eigentlich berichten sollen, was geschieht.

Das ist kein Kollateralschaden mehr.

Das ist eine Entwicklung.

Noch ist nicht abschließend geklärt, ob der Angriff als Kriegsverbrechen einzustufen ist. Dafür fehlen überprüfbare Fakten. Doch die offenen Fragen sind gravierend: Welche Informationen lagen vor? Warum wurden mehrere Journalisten getroffen? Und weshalb fehlen bislang klare Belege für die schwerwiegenden Vorwürfe?

Diese Fragen verlangen Antworten.

Dringend.

Denn es geht um mehr als einen Einzelfall. Es geht um die Zukunft des Presseschutzes in Konfliktzonen. Wenn Staaten beginnen, missliebige Stimmen als legitime Ziele zu deklarieren, ohne ihre Begründungen offenzulegen, dann verliert der Begriff „Zivilist“ seine Substanz.

Und dann, ganz ehrlich, wird's richtig düster.

Jezzine steht damit symbolisch für eine Verschiebung, die weit über den Libanon hinausreicht. Eine Verschiebung, in der nicht nur Territorien umkämpft sind, sondern auch die Deutungshoheit über Wahrheit und Wirklichkeit.



## Wenn Berichterstattung zum Ziel wird: Der tödliche Angriff von Jezzine und seine Folgen

Und in der Journalisten zunehmend zwischen die Fronten geraten – nicht als Beobachter, sondern als Ziele.

Von C. Hatty